

<b>Zeitschrift:</b>	Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
<b>Herausgeber:</b>	Bernisches historisches Museum
<b>Band:</b>	63 (2001)
<b>Heft:</b>	4
 <b>Artikel:</b>	Die Fasnacht in Stadt und Kanton Bern : Geschichte und Brauchtum eines uralten Volkfestes
<b>Autor:</b>	Ramseyer, Rudolf J.
<b>Kapitel:</b>	3: Fasnachtsspiele und Umzüge
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-247041">https://doi.org/10.5169/seals-247041</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

1635: Das Verkleiden und Verbutzen hat nicht abgenommen, obwohl die Mahnungen und Drohungen der Obrigkeit jedes Jahr wiederholt worden sind. Immer noch haben die Jugend und auch «erwachsne vnd gestandne personnen jm bruch [Brauch], sich ze vergstalten vnd zeuerbutzen, vnd also verbutzt hin vnd wider zelouffen vnd zegutzlen gantz vnanstendig». Zugenommen habe auch «das vnanstendige nächtliche singen vnd bätlen, so syth etwas zeit an gewüßen fässtagen für genommen vnd getrieben worden». Bestraft werden nicht allein «die Thäter», sondern auch deren Eltern, Meister oder Pfleger. Ebenso sollen diejenigen bestraft werden, «so den nächtlichen singeren etwas gebend».<sup>34</sup>

Auf dem Lande bestraften die bernischen Chorgerichte im 17. Jahrhundert Burschen, die in «Wyberkleideren umbeinanderzogen», wie 1627 Hans Utz aus Langnau, «wil er vff gedachten Hirsmontag Weybels Babys Kleider, so es ihm selbs gegeben, angetragen vnd darin von huß zue huß geloffen». Utz wurde «dem Hrn. Landvogt zuerkent» (zur Bestrafung zugewiesen).<sup>35</sup>

### 3. Fastnachtsspiele und Umzüge

#### *Fastnachtsspiele*

Zur Fastnacht vor und nach der Reformation gehörten natürlich auch Spiele und Umzüge. Von Fastnachtsspielen im 15. Jahrhundert vernehmen wir äusserst wenig, und dieses Wenige nur indirekt, zum Beispiel aus den Berner Stadtrechnungen. 1437 notierte der Seckelmeister – also der Finanzdirektor – Peter von Wabern in der Halbjahresrechnung zwischen Stefansstag und Johannestag: «Den webren als die ein spil gemacht hattend, hiessen min Herren ze stür gen 1 Pfund.»<sup>36</sup> Es kann sich um ein Fastnachtsspiel gehandelt haben. 1448 notierte Peter von Wabern wiederum zwischen Stefansstag und Johannestag: «Denne den schuolern hiessen min herren schencken ze stür an ir spil II lb.»<sup>37</sup> Mit der «stür» wird hier eher ein Schuldrama als ein Fastnachtsspiel gewürdigt.

Die Gesellschaft zu Webern erhielt «ze stür an ir spil» ein Pfund. War das eine Anerkennung? Vergleichen wir dies mit andern Ausgaben in den Stadtrechnungen derselben Zeit: Bettlern und fastnächtlichen Pfeifern liess die Obrigkeit jeweils ein Pfund Lohn geben, was einem heutigen Wert von 300 Franken entspricht:

«Denne einem bettler hiessen min herren gen 1 lb.»

«Denne einem armen oberlender hiessen min herren  
geben durch got 1 lb.»

«Denne einem pfiffer, was ein goeiggelman,  
hiessen min herren schencken 1 lb.»

«Dem gesind von den kennen zu fegen und ze weschen 1 lb.»<sup>38</sup>

Man sieht, geistige Leistung wurde nicht gerade fürstlich honoriert. Vielleicht hat sich aber die Obrigkeit auch über den Inhalt geärgert. Ge- wiss sind weitere Spiele aufgeführt worden, doch blieben die Autoren im 15. Jahrhundert ungenannt. Das sehen wir auch bei den Lieddichtern: 1448 besiegte Bern Freiburg im Krieg. Über den Sieg entstand ein Lied. In den Rechnungen steht: «Denne einem gesellen, hatt ein lied gemacht von der von Friburg wegen, hiessen min herren schencken II lb».<sup>39</sup>

Wenn maskierte Gestalten aufeinander trafen, entstanden einfache Dialoge aus dem Stegreif. Aber die Inhalte solcher meist harmloser Possen nahm der Wind mit sich, sie wurden nicht schriftlich aufgezeichnet. Möglicherweise haben auch so genannte Narrengerichte zu Spielen angeregt: Während der Fastnacht holten ein paar Vermummte unbeliebte Querköpfe oder untreue Ehemänner oft gewaltsam aus ihren Häusern und trugen sie auf Leitern oder Brettern festgebunden durch die Stadt auf einen Platz. Dort las ihnen ein Narren-Richter laut ihre Sünden vor. Darauf wurden sie zum Gaudi der Zuschauer auf spasshafte Art bestraft. Die Lust auf Wiederholungen solcher Gerichtsszenen führte zu Fastnachtspossen, sobald ein Spieler in die Rolle des Verurteilten schlüpfte.

Der Ursprung der Fastnachtsspiele liegt also im Volksbrauchtum. «Das Volk will, wenn's ihm wohl wird, lachen und schlägt in seinen Fastnachtspielen ein unermessliches Gelächter auf. Ihr Inhalt dreht sich um die kleinen, die heiteren und lustigen Vorfälle des täglichen Lebens. Beliebt ist vor allem das Kapitel geschlechtlicher Verhältnisse.»<sup>40</sup> Andere, kulturell hoch stehende Ziele haben sich zwei Verfasser von Fastnachtsspielen gesetzt. Über Inhalte und Wirkung ihrer Werke soll im Folgenden berichtet werden.

### *Niklaus Manuels Spiele zur Reformation*

Der Kunstmaler, Dichter und Staatsmann Niklaus Manuel bietet in seinen «Fastnachtsspielen» 1523 weit mehr als blosse Belustigung; vielmehr drängt er darin auf die Notwendigkeit einer kirchlichen Reformation. Dies erweisen die beiden Ankündigungen: «[...] darinn die warheit in schimpffs wyß [auf spasshafte, spöttische Weise] vom Papst vnd seiner priesterschafft gemeldet würt» und «anzeigend grossen vnderscheid zwischen dem Papst vnd Christum Jesum vnserm seligmacher.»<sup>41</sup>

Im Schutz der Narrenfreiheit während der Fastnacht fördert er den Durchbruch zur Reformation mit schonungslos harter Kritik in drastischen Bildern. Wie die Fastnacht selbst stellt er die Welt auf den Kopf: die Diener der Kirche sind die eigentlichen Narren, frönen dem Müssiggang und mästen sich in den Klöstern «wie die schwin» (Vers 371). Der Bauer aber – in den Schauspielen gewöhnlich der unbelesene, tölpelhafte Dumm-

Ein Fasnacht spyl / so zu Bern vff  
 der Herren Fasnacht in dem M. D. XXII.  
 Jar / von burgers sunen offentlich gemacht ist/  
 Darinn die warheyt in schimpffs wyß  
 vom Babst vn̄ seiner priester=  
 schafft gemeldet wirt .



Item ein ander spyl / daselbs vff der  
 Alten Fasnacht darnach gemacht/anzey  
 gende grossen vnderscheid zwüschen  
 dem Babst vn̄ Christum Jesu  
 sum vnserē saligmacher



Abb. 3 Titelblatt zu einer 1525 in Zürich erschienenen Ausgabe von Niklaus Manuels Fastnachtsspielen. Der Holzschnitt zeigt vier Narren, welche einen mit Kantonswappen geschmückten Ratsherrn umringen. Dieser hält in der linken Hand eine Pergamentrolle und in der rechten einen Geldbeutel.

kopf – wird zum derben Verfechter des neuen Glaubens, «spricht fräffenlich, er schisse» auf den Ablass (Vers 394), zieht das Testament aus der Busentasche und ist gewandt in dessen Exegese.<sup>42</sup>

Den tief greifenden Eindruck, den die Spiele bei den Zuschauern und Lesern hinterliessen, spiegelt Valerius Anshelms Chronik: «Es sind auch dis jars [1523] zuo grosser fürdrung evangelischer friheit hie zuo Bern zwei wol-gelerte und in wite land nuzlich ussgespreite spil, fürnemlich durch den künstlichen malermeister Niclausen Manuel, gedichtet und offenlich an der krüzgassen gespilet worden, eins, nemlich der totenfrässer, berürerend alle misbrüch des ganzen babstuoms, uf der Pfaffen-Vassnacht [15. Februar], das ander von dem gegensaz des wesens Kristi Jhesu und sines genämten stathalters, des Römschen babsts, uf die alten Vassnacht [22. Februar]. Hiezwischen uf der Äschen mitwochen ward der Römsch ablas mit dem bonenlied durch alle gassen getragen und verspotet. Durch dis wunderliche und vor nie als gotslästerliche gedachte anschowungen ward ein gros volk bewegt, kristliche friheit und bäbstliche knechtschaft zuo bedenken und ze unterscheiden. Es ist auch in dem evangelischen handel kum ein büechle so dik [oft] getrukt und so wit gebracht worden, als diser spilen.»<sup>43</sup>

Zum ersten Spiel, «Vom Papst und seiner Priesterschaft», wurde Manuel wohl angeregt durch das Basler Spiel «Die Totenfresser» von Pamphilus Gengenbach. Auch das Berner Spiel hiess bald im Volksmund «Die Totenfresser», von Bürgersöhnen dargeboten an der Pfaffenfastnacht, Sonntag, den 15. Februar 1523 (Estomihi). Der Inhalt der 1945 Verse sei hier kurz zusammengefasst: Ein reicher Meier ist gestorben, und alle Angehörigen der damaligen katholischen Kirche sind glücklich darüber; können sie sich doch im Namen Gottes daran bereichern. Die Personen im Gefolge des Papstes tragen mehr oder weniger sprechende Namen wie: Gytsack, Schindden-buren, Schabgenau, Nimmergnueg, Ohneboden. Der Papst «Entcristelo» (Antichrist) finanziert mit dem Ablassgeld Eroberungskriege. Zuletzt treten die Apostel Petrus und Paulus auf. Petrus fragt einen Höfling, ob der Mann dort ein Türke oder Heide sei, da man ihn so hoch auf den Achseln trage. Der Höfling weist ihn zurecht und droht ihm mit dem Bann.

Acht Tage später, an der alten Fastnacht, am Sonntag, 22. Februar 1523 (Invocavit), an der Kreuzgasse: «Von Papst und Christi Gegensatz». Auf der einen Seite Christus auf dem Esel mit ärmlichem Gefolge, auf der andern der Papst, gekrönt mit dreifacher Krone, hoch zu Pferd mit grossem Kriegsgefolge. Cleywe Pfluog und Rüede Vogelnäst, zwei Bauern, kommentieren den Aufzug.<sup>44</sup>

Die Berner Regierung verbot 1524 weitere Fastnachtsspiele. So wurde das 1525 datierte, dritte Spiel von Manuel «Der Ablasskrämer» nicht aufgeführt, wohl aber gedruckt weit verbreitet. Zwischen 1523 und 1527 standen sich in Bern Altgläubige und Verfechter der Reformation gegenüber. Das

Mandat «Viti und Modesti» (Kalenderheilige) vom 15. Juni 1523 spiegelt das schwankende Machtverhältnis: Es mahnte die Untertanen zur Ruhe und gebot den Predigern, sich an die heilige Schrift zu halten, jedoch Luthers Schriften zu meiden. Politisch versuchte Bern, zwischen den katholischen Orten und dem seit 1523 reformierten Zürich zu vermitteln, um die Eidgenossenschaft zu erhalten. Es beschwichtigte die katholischen Orte, indem es in einem gemeinsamen Mandat vom 28. Januar 1525 sogar alle katholischen Einrichtungen feierlich anerkannte. In dieser Situation hätten Fastnachts-Spiele die katholischen Orte erzürnt. Deshalb wurden sie verboten. Nach Ostern 1527 erhielten die Neugläubigen die Ratsmehrheit, und im Januar 1528 trat Bern zur Reformation über. Deshalb durfte Hans von Rütes Fastnachtsspiel aufgeführt werden.

### *Hans von Rütes Fastnachtsspiel*

Hans von Rüte, ein Zeitgenosse Manuels, 1528 von Solothurn nach Bern gezogen, Gerichtsschreiber und Mitglied des Grossen Rates, schrieb «Ein Faznachtspiel den ursprung, haltung und das Ende beyder heydnischer und bärpstlicher Abgötteryen allenklich verglychende zu Bern inn öchtland durch die jungen Burger gehallten». Grundthema ist die Abkehr von den Geboten «Du sollst dir kein Gottesbild machen, in keinerlei Gestalt. Du sollst sie nicht anbeten und ihnen dienen» (5. Mose 5, 8, 9). Dieses inhaltsschwere, eindrückliche Spiel unterstützte die Trennung vom alten Glauben und durfte wohl deshalb 1531, drei Jahre nach der Reformation, an der Kreuzgasse aufgeführt werden. Hier folgt eine kurze Inhaltsskizze:

Frau «Wirrwaer», eine von Gott geschaffene, unsichtbare Betrügerin, hat die Menschen seit Anbeginn immer wieder dazu verführt, nach Ehre und Reichtum zu streben. Dem Papst «Starrblind» rät sie, wenn er «ein gwaltiger herr» sein wolle, solle er «vil Ceremonien erdichten und usserlichen Gottsdienst uffrichten». Den Menschen solle er die Sünden gegen Geldbussen erlassen und den Priestern die Pfründen teuer verkaufen. All dies werde den Geldstrom nach Rom beleben. Nach irdischem Glück verlangende Menschen bitten Frau Wirrwaers Helfer um Rat für Reichtum, Schönheit, Gesundheit, Sicherheit vor Feuer und Schiffbruch, kluge Kinder und Sieg im Krieg. Die Geistlichen «Buchsorg» und «Seltenlär» weisen sie an die Stellvertreter Gottes, die Heiligen, deren Bilder in den Kirchen stünden. Gott selbst bedürfe der Ruhe. Im Wettstreit mit den Geistlichen preisen «Trügfast», «Stichfinster» und «Wanwitz» Scharen antiker Götter als sichere Wegweiser an.

Schliesslich kündet sich eine Wende an. Tapfer kämpft Theodorus Gottlieb für die Anerkennung des neuen Glaubens. Helfen kann allein Gott; die

aus Holz geschnitzten Klötze in den Kirchen sind machtlos. Zu dieser Szene brummt der Berner Bär: «Jr verfluechten pfaffen, jr nütsoellenden laecker, Jr Tüfelsüchtigen lasterlichen dellerschlaecker».

Zwei Bauern bedenken das Jenseits und fragen nach dem Schicksal ihrer Seelen nach dem Tod. Beim Anblick des mit Fürsten prassenden Papstes verzichten sie auf unnützen Rat, denn da wird Gott «siner eeren beroupt». Der Sohn des einen Bauern liest das Neue Testament, und aus «tütschen Landen» kommt die Kunde, dass die einfachen Leute anfangen, die Bibel zu verstehen. Buchsorg gesteht Gottlieb sogar: «du hast war geseit», doch sei das Auslegen der Schrift finanziell zu wenig einträglich. Gottlieb bleibt standhaft: «Den Schoepffer sol man eeren mit fromckheit. Die geschoepften ding syent all zruck gleit.» Mit der Erlaubnis von Frau Wirrwaer berauben die Teufel am Schluss den Papst seiner Macht und «zucken all mitpfaffen hinweg».

Gewiss hat dieses inhaltsreiche Spiel vielen Bernern die grosse Überwindung kostende Trennung von den Bildern der Heiligen erleichtert.<sup>45</sup>

Nach diesem letzten Fastnachtsspiel wurden im 16. Jahrhundert fast ausschliesslich dramatisierte Stoffe aus dem Alten Testament geboten. Hans von Rüte schrieb 1538 «Joseph», 1540 «Gedeon», 1546 «Wie Noe, vom Wein überwunden, durch seinen jüngsten Sohn Cham geshmäht wurde» und 1555 «Goliath».<sup>46</sup> In den bernischen Staatsrechnungen findet sich 1535 folgender Hinweis: «Hand min herrn den gemeinen Spilß gesellen an Iren kosten deß Spilß vom Goliat geschenckt 100 Pfd.»<sup>47</sup>

Es scheint, dass sich im Volk primitive Fastnachtsspossen bis weit in die Neuzeit erhalten haben: 1627 gestanden junge Burschen vor dem Chorgericht in Langnau, sie hätten am Hirsmontag ein «Affenspiel» aufgeführt, und Karl Howald erzählt 1846 in seiner Brunnenchronik von einem Fastnachtsspektakel in der Stadt Bern: «Eine uralte Sitte war an der Matte [im 19. Jahrhundert] noch im Flor. Ein Mann zankte sich als dann mit dem Weible; bald schlügen sie auf einander los, bald umarmten sie sich; das Weiblein hielt einen Plunder in den Armen, der ein kleines Kind darstellen sollte, und stellte sich, als ob sie ihm Brei und dazu Ohrfeigen gäbe.»<sup>48</sup>

## Umzüge

Umzüge wirken entweder als Schaustellung nach aussen oder sind ein Mittel, mit dem ein nach innen gerichtetes Ziel erreicht werden soll. Beschränken wir uns auch hier auf die Fastnachtszeit: Bei den beliebten gegenseitigen Besuchen der eidgenössischen Stände in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ritten jeweils weit über hundert geladene Gäste hoch zu Pferd unter dem Jubel der Einwohnerinnen und Einwohner durch die Stadt.<sup>49</sup> Beliebt waren auch die Umzüge der Schauspieler vor den Vorstellungen; denn kür-

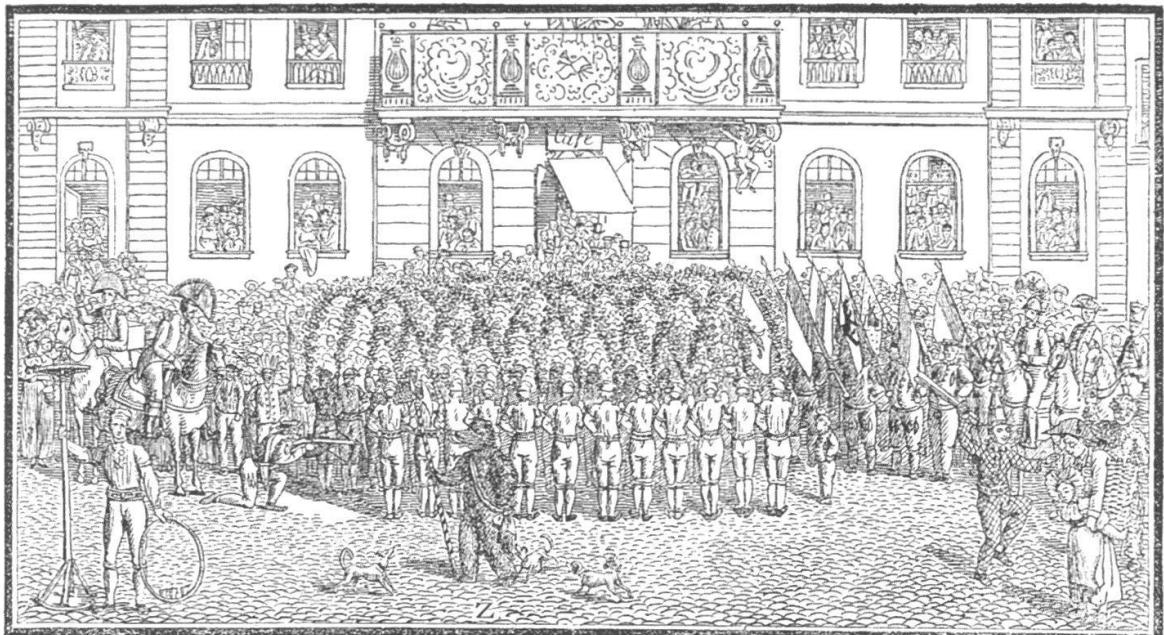


Abb. 4 Umzug der Jünglinge von Bolligen am Ostermontag 1819 vor dem Hôtel de Musique auf dem Theaterplatz in Bern, Kupferstich von 1820. Links im Bild ein Küfer mit Reif und drei gefüllten Gläsern, rechts vorne ein Bajazzo und eine Frau, welche nach der Sage im Korb ihr Liebstes aus der belagerten Burg rettet. Wilhelm Tell zielt durch ein Spalier von Tänzern auf den Apfel, den sein Sohn auf dem Kopf trägt. Die Ostermontagsumzüge waren ein Höhepunkt des gesellschaftlichen Lebens im Alten Bern, im 19. Jahrhundert verloren sie an Bedeutung.

zere Stegreifspiele wurden mehrmals auf verschiedenen Plätzen vorgeführt, und die Spieler wechselten die Orte in einem Umzug mit Musikbegleitung.

Im 15. Jahrhundert hören wir aus Verboten von Umzügen der Metzger und Küfer in Bern, so 1480: «füröhin sölte abgestelt sin der mezger unsinnig umlouffen und all tänz in der ganzen vasten.»<sup>50</sup> Das Verbot blieb unbeachtet, und nach der Reformation, 1532, fand das Treiben der Metzger sogar vorsichtige Bewunderung: «Die metzger begiengen ire Eschermittwuchen muotwillig mit tringelen [Treicheln, Schellen] neckend durch d'stat loufend. Deren etlich in's nüwen jarstag harter kelte, über die Aren und wider harüber geschwummen.»<sup>51</sup>

Die Küfer überliessen die Ehre an der Fastnacht den Metzgern; sie zogen am Ostermontag mit einem grossen Fass durch die Stadt und führten auf verschiedenen Plätzen kunstvolle Tänze vor.<sup>52</sup>

### *Umzüge am Hirsmontag*

Nach der Reformation rückten die Fastnachtsfreuden in den reformierten Kantonen immer mehr von den beiden Sonntagen ab und konzentrierten sich auf den Hirsmontag.<sup>53</sup> Von Fastnachtsumzügen auf dem Lande hören wir erst nach der Reformation im 16. und vor allem im 17. Jahrhundert, und

zwar aus Chorgerichtsprotokollen. Unermüdlich lasen die Pfarrherren jährlich den Predigtbesuchern die strengen Verbote der Obrigkeit vor; dennoch zogen die ledigen Burschen jährlich am Hirsmontag in einem paramilitärischen Zug (wohl beeinflusst von der militärischen Musterung) «von dorff zuo dorff mit pfyffen und trummen», mit Fackeln, «ouch etwan mit faendlinen, das küechlin zereichen».<sup>54</sup>

Auch diese Umzüge stellten nach aussen militärische Elemente zur Schau: die Fahne sowie Pfeifer und Trommler. Doch wichtiger war ein inneres Ziel: In den «heimgesuchten» Dörfern erbettelten sie mit Singen und anderen «heidnischen Zeremonien» die begehrten «Chüechli» und liessen sich von den Mädchen bewirken. Anschliessend tanzten sie an einem geheim gehaltenen Ort. Dass es dabei auch zu Raufereien mit den Dorfburschen kommen konnte, erhöhte nur den Reiz. Solche Ereignisse sind im 17./18. Jahrhundert in verschiedenen Quellen belegt:

1601: «Es ist och angeigt, wie daz am Hirsmentag daz jung Volk zue Schaffhusen [im Kanton Bern] im Wirtshuſ ein unbscheiden, grob, unflätigis Wäsen gfüert mit Schryen und anderen derglichen Zotten.»<sup>55</sup>

1627 gestehen junge Burschen vor dem Chorgericht in Langnau, sie seien am Hirsmontag in einem «Gouchenumzug» herumgezogen. Geleitet habe den Umzug Dysli Leemann als Hauptmann. Hans Tanner vom Hof Rigenen war Fähnrich, Uli Gerber aus dem Golgraben «Trummenschlager».<sup>56</sup>

1693 zogen die Schwarzenburger los «mit 2 Königen, Obmann, Hauptlügen, Fendrich, Rottmeister, Reiterei und Fussvolk».<sup>57</sup>

In «Fragmente über Entlebuch» schildert Franz Josef Stalder unbewaffnete Scheinkämpfe – mit verschränkten Armen – zwischen Burschen zweier Dörfer am Hirsmontag.<sup>58</sup>

### *Gesinnungswandel der Obrigkeit*

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erfolgte langsam ein grundlegender Gesinnungswandel der Obrigkeit gegenüber den Fastnachtsbräuchen des Volkes. Hierzu passt die alte Erfahrung: «Das Leben ist stets stärker als die Verordnungen».<sup>59</sup>

Während die bernische Obrigkeit im Mandat vom 7. Februar 1610 Hirsmontagsumzüge noch abschätzig ein «Glöuff» nannte und sie unterdrücken wollte, wurden sie im Volk immer beliebter. Und in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden sie auf untertänige Bitte hin vom Landvogt gar gnädig bewilligt!<sup>60</sup>

Es traten nun bestimmte, feststehende, symbolträchtige Figuren auf, die allerdings nicht ein Spiel aufführten, sondern höchstens einzeln die Zuschauer neckten. Die Fastnachtsbutzen von Lützelflüh zeigten 1753 am Hirsmontag Huttenträger, Strohmänner und ein aufgeputztes Frauenzimmer.<sup>61</sup>

## Fasnacht Umzug



Gessler. Tuuill, du swizige Babuüll Büg wäts ist Eisblatt Gieng, so gieng  
im Pfiff Baue da Pfefel ab am Gieng.  
Vell. Ga mi foal.

Abb. 5 Apfelschuss-Szene, gezeichnet 1840 von Heinrich von Arx. Nicht an der Fastnacht, sondern am Ostermontag wurde sie jeweils von jungen Leuten aus der Umgebung der Stadt vorgeführt. Am linken Bildrand unterhält sich der Kostümverleiher Schneider Lutz mit dem Träger des Bärenfells und einem Bajazzo. Hinten in der Mitte steht der Doktor, der jeweils mit der Keule «Operationen» vornimmt, und rechts im Hintergrund drängt ein anderer Bajazzo Gesslers Gefolge zurück.

Es ist denkbar, dass hier die Ostermontagsumzüge des «Äusseren Standes» in der Stadt Bern als Vorbild dienten. Andernorts gehörten zum Hirsmontagsumzug «Mieschmannen», «Tannzäpfler», «Schnäggehusler», «Spielkärtler», «farbige Plätzler», der «dick Mutti» und das «Hingerfürfroueli», dessen Maske rückwärts blickte. Nicht fehlen durften nun ein Pfarrer und der Bär. Den Zug führte nach alter Tradition ein Hauptmann an, Fähnrich, «Trummenschläger und Pfyffer» begleiteten ihn. Nach uraltem Brauch schlüpften nur Burschen in diese Masken. Nach dem Umzug war am Ende des 18. Jahrhunderts gegen eine Gebühr das Tanzen in der Dorfwirtschaft gestattet. Hier waren auch die Mädchen willkommen.

Was in Bern fehlte, war eine überragende, alles dominierende Fastnachtsfigur wie der «Bruder Fritschi» in Luzern, die «Gret Schell» in Zug, der «Aetti-Ruedi» in Zurzach oder der «Hegel» in Klingnau, Kanton Aargau. Die ständigen Verbote haben hier hindernd gewirkt. Erstaunlich ist, dass ein Bursche als Pfarrer verkleidet im Umzug mitschreiten und an bestimmten Orten einen Hirsmontagsbrief verlesen durfte, in dem allerlei

schmutzige Wäsche gewaschen wurde. Das erinnert an die viel älteren Narrengerichte in Süddeutschland.

In der Gestalt des Pfarrers wird ein grundlegender Wandel in der Haltung gegenüber der Kirche und ihren Dienern sichtbar, ein Wandel zum Diesseits, zur Sinnesfreude, zur Befreiung vom lähmenden Glauben an die Erbsünde. Hier wirkte aufklärerisches Gedankengut hinein: der Mensch ist Gottes Ebenbild, also ist er von Natur aus gut. Die gleich bleibenden Masken erschreckten nun nicht mehr; als harmlose Belustigung erinnerten sie bloss an eine längst überwundene Zeit.

Verboten wurde nun nur noch das Herumrennen einzelner Maskenstalten, die versuchten, in die Häuser einzudringen. Auch die geringeren Beiträge für Bussen spiegeln Toleranz – oder vielleicht auch Resignation – der Behörden gegenüber der jugendlich überschäumenden Lebensfreude. Während im 17. Jahrhundert eine verummigte Mannsperson zehn Pfund und eine um «Chüechli» bettelnde Weibsperson fünf Pfund Busse zahlen sollten – sollten, denn junge Leute haben schnelle Beine –, sanken die Bussen um die Mitte des 18. Jahrhunderts auf drei und anderthalb Pfund.<sup>62</sup>

Im 19. Jahrhundert lösten neu gegründete Vereine die Burschen als Träger der Volksschauspiele ab. Im Oberaargau und im Emmental führten sie am Hirsmontag die Apfelschuss-Szene mit Tell und Gessler und die Schlacht bei Sempach auf offener Strasse auf, wobei die Spielenden auch in benachbarten Orten auftraten, unter anderem in der Stadt Burgdorf.<sup>63</sup> Auch hierzu waren wohl die in der Stadt Bern beliebten Ostermontagsspiele die Vorbilder.

#### 4. Die Narren in Bern

##### *Narren als «Amptlüte» der Stadt*

Allgemein bekannt ist, dass sich «weltliche Herren und Fürsten» im ausgehenden Mittelalter einen Narren hielten, dass sie «viel ehe(r) des Pfarrherrn entberten als des narren».<sup>64</sup> Wir erinnern an Hänsli Hofmeister, den Narren auf Schloss Spiez in Rudolf von Tavels Roman «Ring i der Chetti»: «[Am Bort steit] en undersetzte Ma, mit mene Fröschesgesicht. Me kennt's, me mueß grad lache, wenn me ne nume gseht. E Stimm het er o wien-e Frösch; aber mit sym Guagge her er scho mänge große Herr usem Hüsi bracht. Der Hänsli Hofmeischter isch es, der Narr und Hündli-Göumer vom Schloß.»<sup>65</sup>

Auch die Berner Gesellschaft zum Distelzwang führt neben dem Distelfink einen Narren im Wappen. «In früheren Zeiten waren die Gesellschaften zum Narren und Distelzwang zwei besondere Gesellschaften, welche sich in